Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Blatt für amtliche Kundgebungen des Zentral-Ausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Luthervereins.

Begründet von **Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer** in **Zwickau** und **Konsistorialrat D. R. Eckardt** in **Meuselwitz** (S.-A.). Verlag: **Arwed Strauch** in **Leipzig.**

Schriftleiter: **Pfarrer Lic. Frd. Hochstetter, Berlin-Nordend, Post Berlin-Niederschönhausen** [für das Deutsche Reich], **Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg** (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer Lic. **Frd. Hochstetter**, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer **Otto Riedel**, für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an **Arwed Strauch**, Verlag in **Leipzig**, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich fürs Deutsche Reich, Deutsch-Oesterreich, Ungarn durch die Post Mk. 6.25, den Buchhandel Mk. 6.—, unter Streifband geradenwegs vom Verlagsort Mk. 6.70. Einzelne Folgen 100 Pfg.

Für die Schweiz Fr 3.17, für Belgien-Frankreich Fr 6.45, Italien Lire 7.15 Holland fl. 1.52, Dänemark Kr. 2.75, England 2 sh 8 pence, Vereinigte Staaten v. Amerika 54 cents, für das übrige Ausland Mk. 7.40 einschließlich Gebühr für unmittelbare Zusendung unter Band. Anzeigenpreis 80 Pfg. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und -Angebote 40 Pfg. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 340, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim Postsparkassen-Amte in Wien Postscheckkonto Leipzig Nr. 53 050.

Nr. 17|18. Leipzig, 29. April 1921. 20. Jahrgang.

Altes und Neues

Wenn wir Luther auf der Wartburg, über die Hemmung seiner Wirksamkeit mißmuthig, von seinen auch auf den Geist mächtig drückenden Leiden umfangen, und dann doch wieder so kühn, so kräftig und freudig erblicken, sobald er wenigstens mit dem Worte streiten kann, so dringt sich uns die Überzeugung auf, für die Überfülle seiner Kraft sey eine menschliche Brust zu eng gewesen, sie habe sich in seinem Innern verschlossen, selbst gedrückt und wehe getan und habe sich stürmischen Ausgang verschafft; nur in dieser beständigen Entlastung der inneren Lebenstiefen und Kräfte von sich selbst nach außen, in Kampf und Gefahr sey ihm weit und wohl, und deßwegen sey ihm die Ruhe, die er doch auch gewünscht und nach der er sich sehnete, wider eigenen Willen lästig, und er wie von einer physischen Macht aus sich selbst hinausgetrieben worden, wo er denn auch nach und nach des Kampfes genug und endlich zu viel antraf, aber wie Ajax und Oileus, vom Sturme zuletzt auf Klippen geschleudert, aus der zerschmetterten Brust nach feurigen Dampf aushauchte.

Josef Sprißler

(katholischer Priester, Pfarrer in Empfingen in Hohenzollern, später Abgeordneter in der Paulskirche 1848, suspendiert, † zu Stetten in Hohenzollern 1879).

Augusta Viktoria †

Laßt sie in Frieden! Eine edle Frau
hat nun ihr großes Schicksal treu vollendet.
Die Krone ihres Haupts schmückt Tränentau:
dem deutschen Volk zum Engelsdienst gesendet
trug sie die ganze Last purpurner Bürde.
Ein Dornenkranz ward ihre höchste Würde.

Von sonn'gen Höh'n in dunkle Leidenstiefen
ist gleichen Schritt sie mit dem Mann gegangen,
den Tausende einst mit Begeisterung riefen,
der ausgestoßen nun mit Schmach behangen.
Den Ehrenglanz der alten deutschen Tugend
verband sie hold mit unverwelkter Jugend.

Sie warf Luisens heilige Gewalten
in des geliebten Volkes Jammersnot.
Sie eilte unermüdlich, zu erhalten,
was leben wollte, vor dem grimmen Tod.
Den Kindlein und den Alten und den Kranken
gehörten ihre liebenden Gedanken.

Ein herrlich großes Werk sah sie zertrümmern,
das ihre Ahnen hoffnungsfroh erbaut!
Mit wehem Herzen sah sie siech verkümmern,
worauf die Besten ihrer Zeit vertraut,
Ihr freudiges Erwarten brach zusammen
in des unseligen Weltkriegs Höllenflammen.

Was sie sich einst erwählt am Traualtare,
Das glaubensfreudige „Soll's uns hart ergeh'n",
hat sie geleitet bis zur Totenbahre:
mit den Gebeugten fest zusammenstehn!
Aus Nacht zum Licht ward ihr zum Gnadenlohne
vom Herrn die unvergängliche, die Lebenskrone!

Gerhard Fuchs.

Luthers Wartburgjahr

In unvergänglichem Glanze edelster deutscher Romantik leuchtet das Wunder des Thüringer Waldes, die Wartburg, uns vor Augen und im Herzen. Neben dem Sängersaal und der Elisabethenkemenate ist das Lutherstübchen nie alternden Zaubers voll. Und wie es bei aller echten Romantik ist: aus ihrem goldenen Rahmen blickt tiefstes seelisches Erleben uns an, — so in besonders reichem Maße hier.

„Wohl hat der Pater Doktor Martinus geredet vor dem Herrn Kaiser und allen Fürsten und Ständen des Reiches, — er ist mir viel zu kühn;" und: „Ich lasse mich eintun und bergen, weiß selbst noch nicht wo; und wiewohl ich lieber hätte den Tod erlitten, muß ich doch guter Leute Rat nicht verachten bis zu seiner Zeit", — jenes Wort des Kurfürsten Friedrich von Sachsen nach Luthers großer Rede vom 18. April und diese briefliche Mitteilung Luthers an den befreundeten Maler Cranach in Wittenberg zwei Tage nach seiner Abreise von Worms kennzeichnen Beweggrund und Stimmung, die bei den beiden Hauptbeteiligten in bezug auf den Wartburgaufenthalt des werdenden Reformators obwalteten. Dort diplomatische Fürsorge: Schutz des kühnen Bekenners vor Verfolgung und — vor seinem eigenen Ungestüm; der Kurfürst regte das Daß eines Zufluchtsortes an, das Wo ließ er sich zur Abwehr etwa an ihn gerichteter Fragen nach Luthers Verbleib verheimlichen; die Verlautbarungen Luthers aus seiner Verborgenheit her aber wur-

Pr.St.Bibliothek 3- V. 21

den durch den kurfürstlichen Hofkaplan, den Luther befreundeten Spalatin in Verbindung mit den Wittenberger Freunden einer mildernden oder gar unterdrückenden Zensur unterworfen. Luthers Geradheit, Sorge, Arbeitsdrang und Bekennermut beugten sich widerwillig.

Nachdem er in Eisenach seine Wittenberger Begleiter bis auf seinen Ordensbruder Petzensteiner und seinen Freund Amsdorf entlassen hatte, fuhr er am 3. Mai nach dem Stammort seines Geschlechts, Möhra, und am 4. weiter in der Richtung auf Gotha. Gegen Abend, ein wenig hinter der Burg Altenstein, überfielen in einem Hohlweg fünf Reiter unter Führung des Hans v. Berlepsch, Schloßhauptmanns der Wartburg, und des Besitzers von Altenstein, Burkhard Hund v. Wenkheim, den Wagen. Der begleitende Mönch sah die Reiter rechtzeitig — wie Luther erzählt — sprang ab und eilte ohne Gruß nach Waltershausen; Amsdorf schalt, um den Fuhrmann zu täuschen, auf die Wegelagerer und durfte dann die Reise fortsetzen; Luthers Ziel blieb auch ihm Geheimnis. Der Gefangene mußte innerhalb der Sehweite rasch neben den Pferden herlaufen; das Letzte, was man von seinem Verbleib vernahm, war Hufschlag in der Richtung nach Brotterode. Auf weiten Umwegen lenkte man dann rückwärts zur Wartburg. Als Neuling zu Roß langte Luther vom langen Ritt erschöpft etwa um elf Uhr nachts vor seiner nunmehrigen Behausung an. Nach zehn Tagen berichtet er Spalatin: „Hier bin ich meiner Kleidung entledigt und mit ritterlicher angetan, pflege Haar und Bart, so daß du mich schwerlich erkennen würdest, kenne ich mich selbst doch schon nicht mehr.“ Zwei Edelknaben brachten ihm des Tages zweimal Essen und Trinken. Ein Schwert und eine goldene Kette kennzeichneten ihn als Junker; mit einem vertrauten Begleiter durfte er Ritte nach Reinhardsbrunn oder Gotha unternehmen, nur hielt es schwer, seine Lust an Büchern oder Gesprächen mit Mönchen und Priestern in den Herbergen zu zügeln. Seine Briefe schreibt er „aus der Region der Vögel“, „aus dem Reiche der Luft“, „vom Berge“ „unter Vögeln, die süß von den Zweigen singen und Gott aus vollen Kräften Tag und Nacht loben“, „aus meiner Wüste“, „von der Insel Pathmos“, dem Sitz des Apokalyptikers (Offb. 1,9). Am 12. Mai darf er die ersten Nachrichten nach Wittenberg senden, schon vorher geschriebene Briefe hat er wieder zerreißen müssen; ein an Melanchthon gerichtetes Stück hat sich erhalten, in dem er meldet, ein Römischer habe dem Kardinal von Mainz geschrieben: „Wir haben, wie wir wollten, Luther verloren; aber das Volk ist so aufgewühlt, daß ich sorge, wir werden schwerlich unser Leben retten, wenn wir ihn nicht überall mit brennenden Kerzen suchen und zurückrufen.“ Die ungewohnte Lebensweise, mangelnde Bewegung und reichliche Kost, brachte ihm ein schmerzhaftes Verdauungsleiden, das ihn erst nach Monaten verließ. Er dachte daran, offen in Erfurt Heilung davon zu suchen. Zwei Tage lang war er einmal Zuschauer einer Jagd, dieses „sauersüßen Vergnügens der Helden“; da „theologisiert“ er zwischen den Netzen und Hunden: „allzu sehr gegenwärtig war das traurige Geheimnis, ein Bild des Teufels, der durch seine Nachstellungen und seine Hunde, die gottlosen Lehrer, die unschuldigen Tierlein jagt“. Als die Hunde ihm gar ein mit Mühe in seinen Ärmel „geborgenes Häslein“ erbeißen, sieht er das Wüten des Papstes und des Satans vor sich, die „sogar die schon geretteten Seelen verderben, nicht achtend meiner Mühe“; er kennt größeren Jagdgenuß: mit Speeren und Pfeilen die Bären, Wölfe, Eber und Füchse der gottlosen Lehren zu erlegen; „ihr Hofleute“, so schließt er diese Schilderung, „sollt wissen, daß ihr einst die Tierlein sein werdet, die Christus, der edelste Jäger, nur mit Mühe für das Paradies einfangen und retten wird!“ In späteren Jahren erzählte er einmal, wie der Teufel ein Gerumpel mit einem Sack voll Haselnüsse in seiner Stube und dann ein Gepolter wie mit Fässern auf der Treppe gemacht habe; er aber erwehrte sich dieses Nachtspuks mit dem Wort: „Bist du es, so sei es!“ Dasselbe soll eine Verwandte des Schloßhauptmanns erfahren haben, die gekommen war, um Luther zu sehen. Die Legende berichtet noch von einem fremden schwarzen Hund, den er eines Abends in seinem Bette gefunden und durchs Fenster hinausgeworfen habe, und von dem Tintenfleck als der Spur eines Streites mit dem Teufel. Seine Gestalt als Junker hat auf seiner heimlichen Reise nach Wittenberg vom 2. bis 10. Dezember ein Leipziger Wirt bei einem gerichtlichen Verhör beschrieben: in grauen Reiterkleidern sei er mit einem Knecht erschienen; er habe einen Bart gehabt, und ein rot Baretlein, wie jetzt gewöhnlich sei, unter dem Hute; das Baretlein habe er nicht abnehmen wollen, sondern fest aufgezogen. Bei seiner endgültigen Rückkehr sind ihm dann Schweizer Studenten im Schwarzen Bären zu Jena begegnet und haben die bekannte prächtige Schilderung von der gemütvollen Art des Reiters uns hinterlassen; nach ihr saß dieser „nach Landesgewohnheit in einem roten Schlepplein (Baret), in bloßen Hosen und Wams, ein Schwert an der Seite, mit der rechten Hand auf des Schwertes Knopf, mit der andern das Heft umfangend,“ — aber er redet zwischenein etliche lateinische Worte, und das Büchlein, das vor ihm lag, war — ein hebräischer Psalter. So war sein „Incognito“ ständig gefährdet.

Zwei einhalb Monate nach seiner Ankunft auf der Burg macht er, um seine Verborgenheit gegenüber aufgetauchten Gerüchten zu wahren, den einzigen Versuch seines Lebens, einmal schlau zu sein: er fingiert einen Brief, den er Spalatin schickt mit der Weisung: „ich möchte, daß der hier beigeschlossene Brief an Dich durch Deine oder der Deinen absichtliche Nachlässigkeit so verloren gehe, daß er in die Hände der Gegner kommt;“ und besonders soll er dem ihm wohl am meisten verhaßten seiner Gegner, dem Herzog Georg von Sachsen, dem Landesherrn und Schutzgeist des hämischen Leipziger Widersachers Emser, in die Hände fallen. Dementsprechend hat Luther den Inhalt gestaltet: Während man ihn auf der Wartburg vermute, weil er in deren Nähe gefangen genommen geworden sei, sitze er „hier“ in Sicherheit, umgeben von einigen treuen Freunden. Sobald seine veröffentlichten Bücher den Aufenthaltsort verraten würden, werde er ihn ändern. Er wundere sich nur, daß jetzt niemand an Böhmen denke (Eck hatte ihn in der Leipziger Disputation ja durchaus zu einem Gesinnungsgenossen der hussitischen Böhmen stempeln wollen). Der „heilige Georg, Herzog von Sachsen“ zürne ja jetzt gewaltig, wie er höre; möge er doch, er ist ja Papist. Freilich habe die Landgräfin von Hessen ihm seine böhmische Abstammung, nämlich von einer Tochter des hussitischen P (-Podiebrad) mit Fug und Erfolg vorgehalten! Weißt du nicht mehr, wie die schlagfertige Frau das seinen Gesandten in Worms klar gemacht hat? Dann lehnt er die Verantwortung für studentische Angriffe auf katholische Priester in Erfurt ab, die man leicht seiner Sache anhängen konnte. „Mir geht es, Gott sei Dank, gut; ich bin der Papisten ledig.“ Und zur Sicherung seines Schutzherrn fügt er noch ausdrücklich an: „Es entspricht unserer Absicht, daß unserm erlauchten Fürsten mein Aufenthaltsort noch nicht bekannt geworden ist, daher schreibe ich ihm auch nicht. Aus meinem Ort, 1521.“ Und dann seinen vollen Namen. Ob Spalatin diesem immerhin durchsichtigen diplo-

matischen Schachzug des so ganz undiplomatischen Luther zur Ausführung verhalf, ist nicht bekannt geworden. Der Brief in seinem kühnen Vorstoß gegen Herzog Georg und in seinem treuherzigen Eintreten für seinen Landesherrn ist jedenfalls echt Luther. Als dann die Wittenberger Unruhen die Heimkehr Luthers gebieterisch forderten, gab er entgegen dem Rat des Kurfürsten den Schutz der Wartburg ohne Zögern auf. In einem langen Schreiben, vom 5. März 1522 legte er dem Fürsten — schon auf der Reise, um jedem etwaigen Gegenbefehl zuvorzukommen — seine Gründe dar und gab ihm Ratschläge für sein eigenes Verhalten angesichts dieses Schrittes seines Schützlings trotz Bann und Acht. Die ganze Kühnheit, die allein aus dem Glauben ihre siegende Kraft gewinnt, spricht sich ewig denkwürdig in diesen Sätzen aus: „Solches sei Ew. Kurf. Gnaden geschrieben der Meinung, daß Ew. Kurf. Gn. wisse, ich komme gen Wittenberg in einem gar viel höheren Schutz denn des Kurfürsten. Ich hab's auch nicht im Sinn, von Ew. Kurf. Gn. Schutz zu begehren. Ja, ich halte dafür, ich wollte Ew. Kurf. Gn. mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Dazu, wenn ich wüßte, daß mich Ew. Kurf. Gn. könnte und wollte schützen, so wollte ich nicht kommen. Denn dieser Sachen soll noch kann kein Schwert raten oder helfen. Gott muß hier allein schaffen ohne alles menschliche Sorgen und Zutun. Darum, wer am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen." So kehrte Luther aus der Verborgenheit in die Öffentlichkeit zurück, aus dem Schutz in die Gefahr, — aber eben damit in sein eigentliches Gebiet: das des furchtlosen Glaubens und Wirkens für seinen Gott.

In einem späteren Aufsatz werden wir das innere Leben Luthers während seines Wartburgjahres vor uns erstehen lassen.

Berlin-Charlottenburg. D. Albert Freitag.

Nuntius Aleander

Am 28. Januar 1521 hatte der neugewählte Kaiser Karl der 5. den Reichstag in Worms für eröffnet erklärt, und die Verhandlungen über Reichsregiment und Reichspolitik hatten begonnen. Es sollte aber zu keinem ruhigen Verlauf dieser Beratungen kommen, da die Gemüter aller Teilnehmer durch das fortwährende Hineinspielen der religiösen Frage in Erregung gehalten wurden. Vor allem lagen die päpstlichen Gesandten, der Pronotar Carracioli und der Vorsteher der vatikanischen Bibliothek, Hieronymus **Aleander**, dem Kaiser und seinen Räten wie den Vertretern der deutschen Reichsstände dauernd in den Ohren, daß der Reichstag entschieden Stellung gegen **Luther** zu nehmen habe; umsomehr als die gegen Luther geschleuderte Bannbulle bisher ohne nachhaltige Wirkung geblieben war. Diese Wühl- und Hetzarbeit der päpstlichen Gesandten war für Luther und seine Sache besonders deshalb schlimm, weil die Kirche ihre Angelegenheit in die Hände von Männern gelegt hatte, die das politische und diplomatische Ränkespiel aufs trefflichste verstanden und deren Gewissen sich nicht gerade in engen Grenzen bewegte. Es trifft das wenigstens im weitesten Maße auf Aleander zu, in dessen Händen ja auch die Hauptfäden der gegen Luther in Szene gesetzten römischen Machenschaften zusammenliefen. Wenn wir ganz würdigen wollen, was der Reformator auf sich nahm, als er der kaiserlichen Einladung noch Worms Folge leistete, so erfordert die Persönlichkeit Aleanders unsere besondere Aufmerksamkeit.

Aleander war Italiener von Geburt und stammte aus einer in der Stadt Motta angesehenen Familie. Als kluger und begabter Kopf wandte er sich den humanistischen Studien zu und brachte es hierin auch zu solcher Bedeutung, daß er im Jahre 1508 Professor des Griechischen in Paris wurde und 1513 sogar das Rektorat der Pariser Universität übertragen erhielt. Doch trotz seines Ansehens, das er sich in den Kreisen der Humanisten erworben hatte, sagte er sich von der Wissenschaft los, um in den Dienst der Kirche zu treten. Er erhielt zunächst im Dienste des Bischofs von Lüttich die Stelle eines Domherrn, wurde dann an den Hof in Rom gerufen, um dort bald Vorsteher der vatikanischen Bibliothek zu werden.

Was Aleander veranlaßt hatte, den Wechsel in seiner Lebens- und Berufslaufbahn vorzunehmen, hatte mit Religion und Glauben nichts zu tun. Wäre das der Fall gewesen, dann müßte aus seinen Briefen und Berichten vom Wormser Reichstag ein ganz anderer Ton zu uns sprechen. Aber es weht dort auch nicht der geringste Hauch wirklicher innerer Frömmigkeit. Wir finden in all den zahlreichen Berichten nur eine einzige Stelle, die einen gewissen Anstrich religiösen Empfindens trägt. Er schreibt nämlich unter dem 29. März 1521: „Neues habe ich nicht erfahren, da ich mich gestern und heute (Gründonnerstag und Karfreitag) ein wenig mit Gott und meinem Gewissen beschäftigt habe." Man wird in dieser Äußerung nichts mehr als eine konventionelle Phrase zu sehen haben, wie sie schließlich eben ein päpstlicher Nuntius in solcher Zeit einmal machen mußte. Die humanistischen Kreise sagten sich von ihm los, weil sie in ihm den Streber und Schmeichler erkannten, dem es nur darauf ankam, es im Leben zu etwas zu bringen. Keiner der Humanisten wollte noch etwas von ihm wissen, am wenigsten die deutschen Gelehrten, mit denen er doch früher von Paris aus in ziemlich reger Verbindung gestanden hatte. Hart nahm ihn vor aller Welt **Hutten** mit in deutschen und lateinischen satirischen Versen. Nannte er ihn doch sogar einmal „den jüdischen Schelm Aleander". Die Wut des päpstlichen Nuntius gerade auf Hutten spricht denn auch deutlich aus allen Briefen, in denen er auf ihn zu reden kommt. Am liebsten hätte er ihn hinter Schloß und Riegel gesehen, und bedauert aufs tiefste, daß „diese Deutschen eine gewaltige Scheu davor haben, einen ihrer Ritter in Gewahrsam zu legen". Ebenso zog sich **Erasmus** in Antwerpen und Löwen ganz offensichtlich von dem dort im Herbst 1520 am kaiserlichen Hoflager weilenden Aleander zurück. Und doch hatten beide Männer in früheren Jahren in sehr freundschaftlichen Beziehungen zu einander gestanden, an die Aleander in seinen Wormser Reichstagsberichten auch erinnert, wenn er schreibt: „Habe ich doch sogar einmal in Venedig Wohnung und Lager mit ihm wohl ein halbes Jahr geteilt, und er hielt es nicht unter seiner Würde, meine täglichen Vorlesungen über Plutarchs Ethica mit anzuhören."

Erasmus hatte aber noch ganz besondere Gründe, sich von dem früheren Freunde und Mitarbeiter zurückzuziehen, da Aleander nicht nur ein Verräter an den Wissenschaften, sondern auch ein Verräter an ihm selber geworden war. Wenn Aleander auch nicht den ganzen Zusammenhang zwischen Humanismus und Reformation erkannte, so war ihm doch soviel klar geworden, daß die Herausgabe des Neuen Testamentes in der Ursprache und das Auftreten Luthers einer inneren Verbindung nicht entbehrten. Um daher dem Papst zu zeigen, wie gründliche Arbeit er mache, ließ er bei den von ihm in Flandern mit Erlaubnis des Kaisers veranstalteten Bücherverbrennungen, nicht nur Luthers Schriften,

sondern auch solche von Reuchlin und Erasmus vernichten. Dazu verleumdete er Erasmus in Rom als den „Eckstein der Ketzerei.“ „Ich habe es von jeher gewußt,“ so schrieb er, „daß Erasmus der Quell alles Übels ist, daß er Flandern und die Rheinlande unterwühlt hat.“ Allerdings sprach bei Aleander auch noch ein anderer Grund mit: der Neid. Aleander vertrat als Humanist ja genau dasselbe Fach wie Erasmus, und der Ruhm, den Erasmus unter den Humanisten erlangt hatte, ließ den ehrgeizigen Nuntius des Papstes nicht ruhig schlafen. Selbst in Rom vermutete man, daß Aleander über Erasmus wohl in übertriebener Weise berichte, zumal sich dieser auch dorthin brieflich gewandt hatte, um sich gegen die Anschwärzungen des päpstlichen Gesandten zu verteidigen. Aleander war aufs höchste empört, als er hörte, man habe in Rom dem Erasmus einiges Gehör geschenkt, denn er fühlte sich erkannt. Deutlich kommt das noch in einer Antwort nach Rom zum Ausdruck, denn er schrieb sehr gereizt: „Darum wünsche ich entweder meines Auftrages überhoben zu sein, oder Ew. Herrlichkeit davon überzeugt zu haben, daß ich nie, und wenn Erasmus tausendmal mein Feind wäre, das Heil der Kirche über meinen Privatleidenschaften vergessen würde.“ Als er nach seinen vergeblichen Versuchen, Erasmus in Antwerpen und Löwen zu sprechen, diesen schließlich in Köln fassen konnte, leugnete er ihm glattweg alles ins Gesicht; er hätte ihn weder in Rom angeschwärzt noch habe er seine Bücher verbrannt. Dieser Heuchelei und groben Unwahrheit rühmt sich Aleander noch und empfindet die größte Freude darüber: „Ich sagte ihm“, so berichtete er nach Rom, „die angenehmsten und ehrenvollsten Dinge, die mir einfielen und gedachte der vergangenen Tage.... Kurz ich heuchelte ganz geschickt und erfand verbindliche Lügen, wie ich im Interesse des Glaubens und meines Auftrags gar nicht anders tun konnte.“

Aleander befolgte also den Grundsatz, daß der Zweck alle Mittel heilige. Wenn er sich davon selbst einem Erasmus gegenüber nicht abbringen ließ, um wie vielmehr erst mußte er danach sonst im Leben handeln! In der Tat baute sich ja denn auch seine ganze Tätigkeit in Worms auf diesem Satze auf. Nicht nur daß er jeden Menschen für käuflich hielt, vom Fürsten herab bis zum Kirchendiener, sondern ihm war auch jedes Mittel der Bestechung recht. Ob dadurch wohlerworbene Rechte anderer beeinträchtigt wurden, galt ihm nichts, „denn der Papst kann um der höheren Zwecke willen Pfründen vergeben an wen er will.“ Fast jeder Brief enthält demnach auch Angaben über Personen, denen der Papst etwas zukommenlassen soll, sei es an Geld, sei es die Verleihung einer Pfründe, eines Titels, sei es ein Schreiben oder sonst irgend eine Gnade. Aleander spricht zwar davon, daß man sich nur „anständiger Mittel“ zur Bekämpfung der Ketzerei bedienen wolle, aber was er unter dem Begriff des Anstandes verstand, das möge vor vielen nur an zwei Beispielen belegt werden.

So empfahl er einen kaiserlichen Türhüter der päpstlichen Gnade, obwohl dieser Lutheraner war. Er hatte aber „diesem Feinde Roms“, der ihm am kaiserlichen Hofe trotz seiner geringen Stellung gefährlich genug erschien, Aussichten darauf gemacht, daß sein Sohn eine Pfründe erhalten könnte, auch wenn er noch nicht das gesetzliche Alter habe; es bedürfe in solchem Falle nur eines Dispenses vom Papste. „Seitdem ist der Vater ganz sanft und zuvorkommend gegen uns, sodaß man ihn durch jene Gunst in dieser Wandlung bestärken solle.“

Im zweiten Falle machte er sich die Armut eines Sekretärs Spiegel zunutze, den er selbst als eifrigen und nicht unbekannten Humanisten für einen Helfershelfer Luthers erklärt. Für diesen Mann bat er den Papst um 100 rheinische Gulden, denn „er ist dafür bereit, in der lutherischen Sache wie auf jede andere Art Sr. Heiligkeit und Ew. Herrlichkeit während der nächsten drei Jahre zu dienen und wo etwa Überbleibsel der lutherischen Ketzerei wieder zum Vorschein kommen sollten, dieselben regelmäßig auszurotten. Auch will er über alle von den Deutschen gegen den römischen Stuhl geplanten Maßnahmen geheimen Bericht erstatten.“

Wie wir es fast bei jeder Strebernatur finden, so hat auch Aleander große Angst für sein kostbares Leben. Er ist in Wirklichkeit feige. Er wagte sich ungern allein und ohne Begleitung in Worms auf die Straßen, weil er die Volksmenge fürchtete, und er lebte in steter Angst, daß Hutten und Sickingen ihn in Worms aufheben und nach der Ebernburg bringen könnten. Nirgends eine Spur von jenem Mut, den sein Gegner Luther in so herrlicher Weise zeigte, wenn er an Spalatin schrieb: „Ich weiß, daß ein Mandat Karls, um mich zu schrecken, veröffentlicht worden ist. Aber Christus lebt, und wir werden nach Worms kommen, allen Pforten der Hölle und Fürsten der Luft zum Trotz.... und wenn gleich soviel Teufel in Worms wären als Ziegel auf den Dächern, noch wollt ich hinein.“ Aleander kam sich in seiner Lage in Worms vielmehr höchst bejammerns- und bemitleidenswert vor, zumal er in Worms anfänglich ein unzureichendes Quartier erhielt, da niemand den päpstlichen Gesandten aufnehmen wollte. „Ich fühle mich unsicherer in diesen Städten“, so schildert er seinen römischen Auftraggebern seine Lage, „als in der Campagna und habe daher mit vieler Mühe und Kostenaufwand in allernächster Nähe des Palastes ein Kämmerchen gemietet in der Hütte eines Armen. Da diesem Gelaß der Kamin fehlt, so habe ich ohne Feuer an den eisigen Ufern des Rheins viel Ungemach auszustehen, der ich sonst vom September bis in den Mai mit allen Bequemlichkeiten versehen in der warmen Stube saß; mit Mühe erhalte ich mir meine Gesundheit.... Ich bitte aber, ... wenn mir etwas Menschliches zustoßen sollte, meine Seele dem heiligen Vater und Ew. Herrlichkeit meine Brüder empfohlen zu halten.“

Der Strebernatur Aleanders entsprach weiter seine Ruhmredigkeit. Es stimmte allerdings mit den Tatsachen wohl überein, wenn er von sich berichtete: „Gott strafe mich, wenn ich, soviel an mir liegt, jemals den kleinsten Augenblick versäumt habe, in dieser Sache zu wirken... Tag und Nacht sind wir beim Kaiser und beim Beichtvater und den Mitgliedern des Geheimen Rates und mühen uns ab, das Ansehen unseres Herrn unangetastet zu halten.“ Einen rührigeren Verteidiger als es Aleander war, konnte die Kirche nicht haben. Aber er wußte das auch in das rechte Licht zu setzen. Seine Berichte reden von dem, was er im Interesse der Kirche getan hat, mit einer Selbstgefälligkeit, die nicht zu übertreffen ist. Von der Wichtigkeit seiner Persönlichkeit und dem Einfluß, den er auf den Kaiser und seine Räte gewonnen hat, kann er nicht genug nach Rom berichten, und wenn die Tatsachen später gegen ihn entschieden, war er um Ausreden nicht verlegen. Dann waren es „unbekannte Gründe, die unseren bisher so heiteren Himmel trübten und die bisher so glückliche Fahrt unseres Schiffleins ins Stocken geraten ließen.“ Am bezeichnendsten dafür, wie er sich herauszustreichen weiß, bleibt der Bericht über seine Aschermittwochrede vor dem Kaiser und den Fürsten. Karl hatte Aleander dazu aufgefordert; er sollte seine Gründe darlegen, aus denen heraus er eine Berufung Luthers auf den Reichstag für verhängnisvoll hielte. Aleander schrieb

nun dort u. a. folgendes: „Wie ich von mehr als einer Seite höre, hielt man meine Rede für durchaus geschickt, sachgemäß und erfolgreich, ich selbst, der ich mir in derartigen Leistungen nie genugtun kann, halte sie für mittelmäßig und nur teilweise gelungen.... So sprach ich denn mit Gottes Hilfe ohne Furcht und Scheu, wie wenn ich zwanzig Schulbuben eine Lektion zu erteilen gehabt hätte, obwohl viele lutherische Fürsten böse Gesichter dazu machten und mir vorher offen hatten drohen lassen; ich achte indessen den Tod gering, wenn ich für die Sache des Glaubens und für meine hohen Gönner sterben soll.“ Wie waren doch die Tatsachen so andere! Ganz abgesehen von der Heuchelei, da er den Tod doch wirklich fürchtete und der Glaube ihm etwas höchst Gleichgültiges war, hatte seine Rede durchaus nicht die Wirkung, von der er in seinem Berichte spricht. Denn die zwanzig „fürstlichen Schulbuben“ ließen sich von ihm nicht überzeugen, sondern verlangten nach wie vor, daß Luther nicht ohne Verhör in Worms verurteilt werden durfte. Sie setzten ja dann auch ihren Willen beim Kaiser durch und nicht Aleander.

Für Luther mußte ein Gegner wie Aleander hinsichtlich seiner Verteidigung auf dem Reichstage in Worms sehr gefährlich werden. Auf keinen Fall war eine Hoffnung vorhanden, daß ihm dieser Mann auch nur mit der geringsten Möglichkeit des Verständnisses begegnen konnte. Denn dem Streber Aleander galt die ganze durch Luther angeregte und in Fluß gebrachte religiöse Bewegung nicht mehr, als wie er daraus für sich durch eine höchst geschickt und erfolgreich geführte Verteidigung der Kirche und des Papstes die größten Vorteile ziehen konnte. Papst und Kirche mußten gegen Luther verteidigt werden, ihr ungeschmälertes Ansehen war zu erhalten, so erforderte es Aleanders Interesse, und um mehr wollte er sich daher auch nicht bekümmern. Mochte Luther schreiben und reden, wozu er Lust hatte, mochte er sich in schwersten Gewissenskämpfen zu seinem Glauben durchgerungen haben, das war Aleander alles höchst gleichgültig. So lange er sich nicht der Kirche wieder unterwarf und alles widerrief, was er gegen den Papst gesagt oder geschrieben hatte, so lange blieb er für Aleander der „Schurke“, der „Arius“, der „Mohammed“ und was er sonst an schönen Titeln nur für Luther übrig hatte. Den kleinlichen Wühlereien und Hetzereien eines solchen Mannes, der ein Gewissen nicht kannte, wenn es seine Sache galt, war ein Luther mit seiner Offenheit und Geradheit, mit seiner Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit nicht gewachsen. Aleander konnte daher den Triumph genießen, daß Luther in die Reichsacht geworfen und er selbst mit der Ausarbeitung dieses Ediktes beauftragt wurde.

Für sich hatte Aleander auch ganz richtig gerechnet. Papst und Kirche erwiesen sich in der Tat nicht als undankbar; er wurde schon im Jahre 1524 Erzbischof von Brindisi und später Kardinal. Daß Luthers Glauben trotz des Wormser Ediktes nicht unterdrückt werden konnte, daß auch außerhalb Deutschlands sich die Anhänger Luthers mehrten, wird Aleander in den zwei Jahrzehnten, die er nach dem Wormser Reichstag noch leben durfte († 1542), nicht sehr bedrückt haben. Er hatte für seine Person auf die richtige Karte gesetzt, und das wird ihm durchaus genügt haben.

Berlin. Dr. Paul Ostwald.

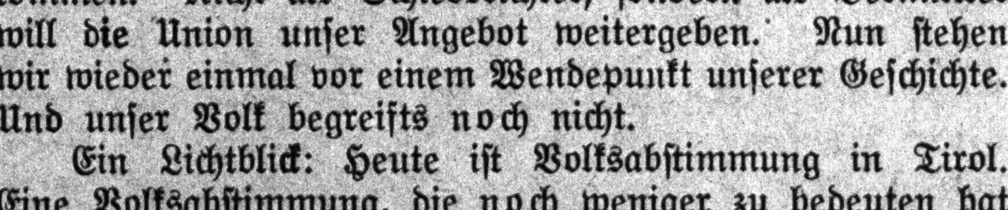
Aus Welt und Zeit

Während in Potsdam die Gruft sich schließt über der dritten deutschen Kaiserin, bietet das öffentliche Leben des deutschen Volks das Bild der peinlichsten Rat- und Hilflosigkeit. Der Schacher um die preußische Regierung war ein klägliches Schauspiel, an dem schließlich das einzig erquickliche die wirklich zähe Beharrlichkeit war, mit der Stegerwald sein Ziel im Auge behielt und schließlich durchführte. Stegerwald ist Zentrumsmann, aber außerhalb der Schablone, er hat wenigstens zu verhindern gewußt, daß in Preußen verhüllt oder unverhüllt die alte Koalition wiedergekehrt wäre, deren ganz schwache Mehrheit darauf beruht, daß Oberschlesien ohne Neuwahl seine alten Vertreter entsenden mußte. Ob er sich dauernd halten wird? Ob nicht die Vorgänge dieser 14 Tage den Beweis erbracht haben, daß das parlamentarische Regierungssystem da unmöglich wird, wo es 8—10 Parteien gibt?

Noch folgenschwerer und noch niederdrückender sind die Vorgänge in der Reichspolitik. Der beschränkte Untertan wird eines Morgens beim Erwachen durch die Nachricht überrascht, daß der Reichskanzler Fehrenbach und der Außenminister Simons den Präsidenten der Vereinigten Staaten zum Schiedsrichter zwischen uns und dem Verband, zu dem die Vereinigten Staaten selbst gehören, angefordert habe. Man hatte schon vorher allerlei von Vermittlungen raunen hören. Die unsterbliche Ahnungslosigkeit, die die völlige äußerliche und innerliche Abhängigkeit des Vatikans von Frankreich noch nicht begriffen hat, wollte dem Papst das Vermittleramt übertragen. Natürlich dankte der höflich für die Ehre, nicht ohne der „Germania“ für ihre Plaudertaschenhaftigkeit eins ans Bein zu geben. Und dann kam der amerikanische Vorschlag, in dem wir uns mit gebundenen Händen verpflichteten, jede Forderung Amerikas zu erfüllen! Wir haben noch Glück gehabt: Amerika lehnte das Schiedsrichteramt ab. Was hätten wir auch angestellt, wenn es angenommen — und die französisch-britisch-belgischen Forderungen, vielleicht mit ein paar unbedeutenden Abstrichen, gebilligt hätte? Wir hätten unsere Unterschrift setzen müssen unter das, was wir feierlich und mit gutem Recht als „unmöglich“ erklärt hatten. Nun sind wir noch gnädig weggekommen. Nicht als Schiedsrichter, sondern als Vermittler will die Union unser Angebot weitergeben. Nun stehen wir wieder einmal vor einem Wendepunkt unserer Geschichte. Und unser Volk begreifts noch nicht.

Ein Lichtblick: Heute ist Volksabstimmung in Tirol. Eine Volksabstimmung, die noch weniger zu bedeuten hat als die Abstimmungen in Westpreußen, in Oberschlesien, bei denen dann der Feindverband doch hintendrein tut, was er mag. Aber eine Volksabstimmung, die ein deutscher Volksstamm dem Feind und der Welt und der eigenen Regierung abtrotzt: sagt ihr was ihr wollt, ihr könnt uns nicht wehren, daß wir unseren einstimmigen Willen kundgeben: Blut will zu Blut! Das ist das Tröstliche an dieser Abstimmung. Möchte Tirol bald Nachfolger finden!

24. 4. 1921. Hr.



Wochenschau

Deutsches Reich

Der Schleichhandel und die Heidenkinder. „Geehrter Herr Eisenmann! Mit innigem Danke bestätige ich Ihnen den Empfang von 32 Mk. Missionsalmosen. Möge Ihnen dafür die Ostergnade des Auferstandenen in reichem

Maße zuteil werden. Was Ihre Forderung gelegentlich des Butterkaufs betrifft, so glaube ich, daß das völlig in Ordnung ist, da ja in keiner Weise Kaufzwang besteht, der Verkäufer immer einen Gewinn haben darf, und weil endlich die Käufer sehr reich sind. Mit dem Versprechen unseres Gebets grüßt in corde Jesu, Vergeltsgott, bestens P. Narcissus Heßele, Rektor." Diesen Brief wies ein des Schleichhandels mit Butter angeklagter Hausdiener einer Kuranstalt bei einem Münchner Schöffengericht vor. Er hatte, wohl zur Beschwichtigung seines Gewissens, 32 Mk. „für die Heidenkinder" gespendet und gefragt, ob er auch ferner Gewinn aus solchen Geschäften nehmen dürfe. Der Amtsanwalt meinte allerdings, daß der Biedere besser getan hätte, sich bei der Polizei nach den bestehenden Vorschriften zu erkundigen. Er bezeichnete es als unerhört, daß man, um ein Heidenkind zu retten, deutschen Christenkindern Milch und Butter entziehe, und hoffte, daß die Moral des P. Narzissus nicht Gemeingut der Landbevölkerung sei. In Wirklichkeit hat P. Narzissus ganz im Geiste der jesuitischen Moraltheologie und im Sinne des hl. Alfons von Liguori, der als amtlicher Lehrer der katholischen Kirche anerkannt ist, geraten. Eisenmann erhielt in Berücksichtigung seiner heiligen Einfalt nur eine Strafe von 2 Tagen Gefängnis und 100 Mark.

Keine Heldenverehrung! Die vierhundertste Wiederkehr des Tages von Worms hat auch der „Freiheit" Veranlassung zu einem Aufsätzchen gegeben, in dem es u. a. heißt: „Abgesehen davon, daß die sozialistische Anschauung der bürgerlichen Geschichtsauffassung von dem Wirken der einzelnen „großen Männer" widerspricht, ist gerade unter den großen Männern Luther der letzte, dem wir irgend eine Verehrung schuldig wären."

Wer sind die „Wir", in deren Namen die „Freiheit" spricht? Sind es die Rosenfeld, Weyll, Sinzheimer, Thalheimer usw. usw.? Diese „Wir" sind freilich einem Luther keine Verehrung schuldig, von ihnen würde er keine Verehrung beanspruchen und keine annehmen. Die Partei, der die Freiheit dient, hat von ihren Mitgliedern deutscher Abstammung, soweit sie einen Sitz in öffentlichen Körperschaften anstreben, verlangt, daß sie aus ihren Kirchen austreten. Ihren Mitgliedern jüdischer Abstammung dagegen hat sie das Verbleiben in ihrer Religion gestattet. Es stimmt durchaus nicht immer, was uns bisweilen versichert wird: daß die vielen Hunderte von Umsturzjuden, deren „Wirken" wir seit $2^1/_2$ Jahren bewundern durften, auch ihrer Religion feindselig gegenüberstehen. Aber der deutschen Kultur die christlichen, religiösen Wurzeln abgraben, das verstehen sie. Und vor das deutsche Volk hintreten und erklären: Luther ist der letzte, dem wir Verehrung schuldig sind. Verehrt meinetwegen Marx oder Lasal, Eisner oder Leviné, Apfelbaum oder Zederbaum, Bernstein oder Braunstein — laßt aber Luther in Ruhe. Ein Jammer ist es bloß, daß bis jetzt noch hunderttausende von Deutschen staunend und ehrfürchtig dabeistehen, wenn diese Söhne des Morgenlandes erklären: Wir sind Luther keine Verehrung schuldig....

Oesterreich

Deutsche Glaubensgemeinschaft. In Folge 16 des „Michel", finden wir einen Propagandaaufsatz über „Deutsche Glaubensgemeinschaft" aus der Feder des Oberlandesgerichtsrates Josef Kugler.

Der Aufsatz erinnert an eine Begebenheit während des Weltkrieges, als zu Bozen in Tirol die katholische Kirche für den protestantischen Militärgottesdienst eingeräumt werden mußte und der katholische Geistliche „dem verhaßten Preußen" dadurch „einen Fußtritt versetzte", daß er beim Beginn des evangelischen Gottesdienstes das Tabernakel öffnete und die Monstranz mit dem Allerheiligsten in feierlichem Schritte und in auffallender Weise hinaustrug.

Dieses unerhörte Vorkommnis wird einer anderen Begebenheit gleichgestellt, als der katholische Drechslergehilfe Murk in der protestantischen Eisenacher Kirche — unserer Ansicht nach etwas taktlos und das Gastrecht mißbrauchend — erklären durfte: „Wir, die Jugend, wollen nichts mehr von Bekenntnissen wissen. Wir sind nicht katholisch, nicht protestantisch, wir wollen die deutsche Volksgemeinschaft." Damals hätten die evangelischen Kirchenbehörden saure Gesichter gemacht, als sie den redegewaltigen Drechsler und seine stürmische Schar in die Lutherkirche einlassen mußten, um sie durch ein Marienlied zu entweihen."*)

Wenn die „deutsche Volksgemeinschaft" religiöses Bedürfnis zu befriedigen vermag, soll es uns recht sein. Wir scheuen keinen Wettbewerb. Die mitgeteilten Glaubenssätze offenbaren freilich keine Werte. Sie sind oberflächlichste Phrase. Semitischer Aufkläricht in urgermanischem Kostüm. Dürftigster Religionsersatz.

Es ist wahrhaftig keine konfessionelle Beschränktheit, wenn wir doch lieber bei unserem kraftvollen deutschen Luther bleiben. Herrn Oberlandesgerichtsrat Josef Kugler bitten wir aber freundlichst, dem Protestantismus mit seinen Landeskirchen und seiner Gemeindeautonomie keinen „Internationalismus in der Religion" zusprechen zu wollen.

Die 5. Niederösterreichische Pfarrertagung, die am 4. und 5. April in Klosterneuburg stattfand, wurde durch einen von 250 Leuten besuchten Vortragsabend eingeleitet, bei dem Universitätsprofessor R. Hoffmann über die Frage: „Wie dachte Jesus über das Himmelreich" und Professor Alfred Walheim (Ödenburg) über die westungarische Frage sprach.

Bei den Beratungen sprach Pfarrer Siegfried Krückeberg über die Stellung der Pfarrer zur Alkoholnot.

Über die Westungarische Frage wurde folgende Entschließung gefaßt:

„Die Pfarrertagung der evangelischen Landgemeinden Niederösterreichs hat sich auf der heutigen Versammlung in Klosterneuburg mit dem Anschluß des Burgenlandes an Deutschösterreich beschäftigt und erklärt einmütig, daß die Wiedervereinigung dieses deutschen Landes mit Deutschösterreich ein Gebot völkischer und staatlicher Ehre ist, an dem kein Deutscher rütteln darf und für dessen Erfüllung einzutreten unabweisliche Pflicht jedes Deutschen ist. Mit um so größerem Bedauern steht die Pfarrertagung der Tatsache gegenüber, daß ein seit kurzer Zeit für die deutschen evangelischen Gemeinden Westungarns erscheinendes Sonntagsblatt „Gotthold", dessen Herausgeber Senior Edmund

*) Wir möchten wissen, woher Herr Oberlandsgerichtsrat Kugler wissen will, was für Gesichter „die evangelischen Kirchenbehörden" gemacht haben, als sie die neue Schar in die Kirche einlassen „mußten". Er scheint nicht zu ahnen, daß hier keine „Behörde" etwas zu gestatten oder zu verbieten hat, sondern daß ganz einfach die Gemeinde Eisenach die betreffende Erlaubnis gab, und zwar damals unter dem ersten günstigen Eindruck gern gab. Wie wenig Herr Kugler unterrichtet ist über die Dinge, über die er schreibt, geht schon daraus hervor, daß er nicht weiß, wie sein Held heißt, und was seither aus seiner Sache geworden ist. Muck-Lamberty — oder Muck (= Nepomuck) Lamperty ohne Bindestrich? — hat seither wegen schwerer sittlicher Entgleisungen die Führerschaft der Neuen Schar abgeben müssen. Die Ausführungen des Oberlandesgerichtsrat Kugler sind ein geradezu kennzeichnendes Beispiel für das Bedürfnis, das viele Leute empfinden, wenn sie an der katholischen Kirche etwas auszustellen haben, um jeden Preis ein protestantisches Gegenstück zu geben. Obs paßt oder nicht paßt, obs zutrifft oder nicht zutrifft, ist einerlei. Die Schriftleitung der Wartburg.

Scholtz in Agendorf bei Oedenburg ist, zweifellos in einem Geist geleitet wird, der ausdrücklich gegen die Vereinigung des deutschen Burgenlandes mit den übrigen deutschen Gebieten gerichtet ist. Wir sehen uns daher außerstande, dieser Zeitung, die in deutscher Sprache unter unseren deutschen Volksgenossen Westungarns die Sache der Feinde Deutschlands besorgt, irgendwelche Unterstützung angedeihen zu lassen, und sehen uns im Gegenteil genötigt, auch allen maßgebenden Kreisen Deutschlands dringend nahe zu legen, in der Frage der Unterstützung dieser Zeitung die größte Zurückhaltung zu beobachten, solange sie in diesem deutschfeindlichen Geiste geleitet ist."

Hinsichtlich der Wahl des neuen Seniors empfahl die Pfarrerversammlung mit Stimmenmehrheit „die Berücksichtigung des Vorschlages des Wiener Presbyteriums mit der Erwartung, daß der künftige Senior sich dem einstimmig gefaßten Beschluß der Landgemeinden wegen Teilung des Seniorates nicht entgegenstellt, und mit der Erklärung, daß zu diesem Entschluß keineswegs das Rundschreiben des Wiener Kurators, sondern nur der Wunsch nach Friede und Einmütigkeit veranlaßt hat." Es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß Pfarrer Erich Stökl zum Senior gewählt werden wird.

Die Pfarrerkonferenz hat eine Wirtschaftshilfe für die Gemeindeangestellten geschaffen. Die Gründung eines Landesvereins für Innere Mission ist in Vorbereitung. Die Versammelten waren der einmütigen Ansicht, daß solchen Glaubensgenossen, die sich den Bestimmungen des neuen Codex iuris can. in Eheangelegenheiten beugen, das passive Wahlrecht in der Kirche aberkannt werden müsse. — Die Pfarrversammlung richtete einen Lesezirkel ein und bereitet die Gründung einer Pfarrerbibliothek vor. Auch die Ehen Geschiedener und die Bekehrungsversuche auf dem Sterbebette waren Anlaß zur Stellungnahme. —

Gemeindenachrichten. In der Pfarrgemeinde Judenburg wurde mit erstem Gottesdienst am 20. März eine neue Predigtstelle in Neumarkt errichtet. Vor 1915 wurden Gottesdienste nur in Judenburg und Murau gehalten. 1916 kam Unzmarkt dazu 1917 Ramingstein, von wo die Predigtstelle für den Lungau 1918 nach Tamsweg verlegt wurde. 1919 wurden die Predigtstellen in Fohnsdorf und Pöls errichtet, 1920 in Schloß Puk bei Teufenbach. Mit Neumarkt sind es somit 8 Predigtstellen geworden.

In der evangelischen Gemeinde A. B. zu Wien wurde eine neue (achte) Pfarrstelle errichtet.

Persönliches. Zum Pfarrer in Arriach wurde der bisher das dortige Pfarramt verwaltende Vikar Walter Hildebrand gewählt. — Der Presbyter Fabrikant Hermann Schneider in Bielitz, treuer Mitarbeiter und bewährter Wohltäter der Gemeinde, ist am 15. März gestorben; ebenso am 2. März der Prokurist Gustav Steffek, treuverdienter Presbyter der Filialgemeinde Nikelsdorf (bei Bielitz). Zum Senior in Westgalizien wurde Pfarrer Gerstberger in Neu-Sandez gewählt. Pfarrer Rud. Walloschke in Neu-Gawlow (Galizien) wurde eingeführt. Zum ersten Vikar der neugegründeten Filialgemeinde Kapfenberg wurde Vikar Emil Odörfer (früher in Linz) gewählt.

Bücherschau

Schöne Literatur

Imperium mundi. Roman von * * *. Halle a. S., Mühlmann. I. 1919. 414 S. II. 1921. 292 Seiten.

Der ungenannte, aber jedenfalls im politischen Leben kundige Verfasser schildert in bunt wechselnden Bildern, deren Schauplatz zwischen drei Weltteilen wechselt, die politische Geschichte der Welt seit dem Tode Kaiser Wilhelms des 1., die Einkreisung Deutschlands. Man fühlt sich an Romane erinnert, wie sie einst Gregor Samarow schrieb, aber die geschichtlichen Probleme sind doch tiefer angepackt. Im Mittelpunkt unter den hunderten von gekrönten und ungekrönten Häuptern, die über die Szene gehen, steht die Persönlichkeit Kaiser Wilhelms des 2., bei deren Schilderung der Verfasser Gerechtigkeit mit Liebe zu paaren weiß. Auch die Behandlung der großen politischen Zusammenhänge ist geschichtlich treu; die Weltlage ergibt sich aus der Preisgabe des Bismarckschen Rückversicherunsvertrages mit Rußland. Die Tätigkeit des Vatikans ist auch nicht vergessen. So ergibt sich ein fesselndes Werk für politisch interessierte Leser. Leider sind in den Eigennamen viele Druckfehler stehen geblieben. Hr.

Wanda Jcus-Rothe, Sonne der Heimat. Meine Jugend auf den Höhen des Hunsrücks. M. 42 Federzeichn. u. 1 Buntbild. Berlin-Leipzig-Wien-Stuttgart, Bong (1921). 304 S. Mk. 12.—, geb. Mk. 18.—.

Hast du auch irgendwo eine Heimat auf dem Lande gehabt? Oder hast du auch nur wenigstens ein paar Sommerwochen bei guten Freunden auf dem Lande zubringen dürfen? Dann lies, was dir Wanda Jcus-Rothe von ihrer sonnigen Kindheit erzählt, die sie weit, weitab vom Weltverkehr (sogar zur Postkutsche hatte man noch ein schönes Stück Weg zu gehen) verlebt hat. Deine Heimat liegt vielleicht in einem ganz andern Gau des großen Vaterlandes, und die Menschen reden eine ganz andere Mundart und haben andere Bräuche. Aber ein unbeschreibliches Etwas ist überall dasselbe: Der stille Zauber des deutschen Dorfes, die „Sonne der Heimat". Hr.

Georg Queri, Der Kapuziner. Roman aus dem tiefsten Bayern. Leipzig, Staackmann 1920. 328 Seiten.

Mit viel Breite und viel derbem Behagen werden in der Form eines satirischen Romans die Zustände in der von Kapuzinern und Jesuiten beherrschten Welt Niederbayerns in der Zeit, da anderwärts Lessing wirkte und der junge Goethe die Schwingen seines Geistes entfaltet, geschildert. Der verstorbene Verfasser hat in diesem Buch noch eine eigenartige Probe seines starken, wenn auch noch nicht ausgeglichenen Talents gegeben. Mitten unter den reinsten und derbsten Simplizissimusfiguren gelingen ihm wieder ganz prächtige zarte Gestalten wie die des wortkargen Schmiedes und seines Weibes. Für zartbesaitete Naturen sind begreiflicherweise solche Geschichten nicht geschrieben. Hr.

Im Morgenland. Reisebilder von Dr. von Keppler, Bischof von Rottenburg. 11. bis 15. Tausend. Freiburg i. Br., Herder. Geb. 10 Mk.

Wer neue Aufschlüsse über Altertumsforschungen im Heiligen Lande sucht, wird sie in diesem Buche nicht finden. Wohl zeigt sich der Verfasser vertraut mit der Geschichte der heiligen Stätten, aber auf kritische Fragen läßt er sich wenig ein. Und dennoch werden auch Protestanten seine Schilderungen gern lesen, denn sie sind warmherzig, von inniger Frömmigkeit durchglüht und in schöner Sprache gehalten. Hermas.

Briefkasten.

Herrn R.-R. H., K. Wir sind mit Ihnen der Ansicht, daß die edle Tugend protestantischer Weitherzigkeit etwas zu weit getrieben wurde, wenn bei der großen Worms-Gedenkfeier einer deutschen Hauptstadt die musikalische Leitung einem ausgesprochenen Katholiken übertragen wurde. Aber da dieser Umstand, wie sie schreiben, „erst nachträglich bekannt wurde", so möchten wir die Sache nicht weiter verfolgen. Hr.

An Viele! Wir bitten wiederholt herzlich und dringend, Postsendungen ausreichend freizumachen. Die Post scheint aufs Gramm nachzuwiegen und zieht unbarmherzig Strafgelder ein. (Wir bitten namentlich zur Kenntnis zu nehmen, daß die österreichischen Gemeindeblätter, deren Zusendung uns sehr willkommen ist, nicht mit österreichischen Zeitungsmarken frei gemacht werden dürfen, da diese nur im Inlandverkehr gelten!) Wir müßten ungenügend freigemachte Postsendungen künftig ausnahmslos zurückgehen lassen. Hr.

Folge 19/20 wird zum 13. Mai ausgegeben

Inhalt: Altes und Neues: Joseph Sprißler. — Augusta Viktoria †. Gedicht von Gerhard Fuchs. — Luthers Wartburgjahr. Von D. Albert Freitag. — Nuntius Aleander. Von Dr. Paul Ostwald. — Aus Welt und Zeit. — Wochenschau. — Bücherschau. —

Elegant in Halbleder gebunden

Band IV erscheint demnächst

Stegemanns Geschichte des Krieges

Band 1 bis 3 liegen nunmehr auch in eleganten Halblederbänden vor. Das Werk wird planmäßig fortgesetzt und mit 4 Bänden vollständig sein.

1. Band: 460 Seiten mit 5 farbigen Kriegskarten. 2. Band: 516 Seiten mit 4 farbigen Kriegskarten. 3. Band: 544 Seiten mit 2 farbigen Kriegskarten und 2 Nebenkarten.

Die ersten drei Bände kosten elegant in Halbleder gebunden zusammen 225 M., in 3 Pappbänden zusammen 110 M., einschließl. Teuerungszuschlag.

„Unter allen bisher erschienenen Kriegsdarstellungen der In- und Auslandsliteratur nimmt unstreitig **Hermann Stegemanns Geschichte des Krieges** die erste Stelle ein. In deutschen Landen sollte es jedermann gelesen haben." — So urteilt Oberstleutnant Buddecke, Abteilungs-Chef im Stellvertretenden Generalstab der Armee, in einer längeren Besprechung im Militär-Wochenblatt, Berlin.

Meisterwerke militärkritischer Betrachtung

„Die formvollendete Schönheit der Sprache und die wahrhaft dramatische Schilderung der Kriegsereignisse lassen uns die Lektüre zu einem seltenen Genuß werden." — (Rheinisch-Westfälische Zeitung, Essen.)

Weltgeschichte der letzten 30 Jahre

HEINRICH FRIEDJUNG

„Das Zeitalter des Imperialismus"

Buchausstattung: Professor Hugo Steiner. 2 Bände geschmackvoll gebunden. — Preis des erschienenen 1. Bandes ℳ 26.40, einschließlich Teuerungszuschlag. — Band 2 zu dem noch festzusetzenden Ladenpreis.

Mit diesem Werke übergibt der berühmte Historiker sein Lebenswerk der Öffentlichkeit. Seine persönlichen Beziehungen zu vielen an den Ereignissen beteiligten Staatsmännern — vor dem Kriege auch im Auslande — sind von ganz besonderem Reiz und geben dem Werk authentischen Wert. In der ihm eigenen klaren und zugleich spannenden Form behandelt der Verfasser die weltgeschichtlichen Ereignisse der letzten 30 Jahre bis zum Ausbruch des Weltkrieges.

Die erschienenen 3 Bände von Stegemann und Friedjung, Band 1 werden jetzt und die weiteren nach Erscheinen geliefert, auf Wunsch auch gegen Monatszahlungen von **25 M.** Friedjung allein monatlich 8 Mark.

Buchhandlung Karl Block
Berlin, SW. 68, Kochstr. 9, Postscheck 20749.

Bestellschein

Ich bestelle hiermit laut Anzeige in der „Wartburg" bei der Buchhandl. Karl Block, Berlin SW. 68 Kochstr. 9
Stegemanns Geschichte des Krieges Band 1-3 einfach geb. M. 81.60, in Halbleder geb. 150 M., einschl. Teuerungszuschl., Bd. 4 u. ev. 5 nach Erscheinen.
Dr. Heinrich Friedjung „Das Zeitalter des Imperialismus 1884-1914", Bd. 1 geb. M. 26.40, Bd. 2 nach Erscheinen und ersuche um Zusendung der erschienenen Bände sofort und der weiteren nach Erscheinen gegen Monatszahlungen von 8 Mark für Friedjung allein oder 25 Mark für beide Werke.
Nichtgewünschtes gefl. streichen — Erfüllungsort Berlin.

Ort, Post, Datum ....

Name u. Stand ....

Unser Haustheater

Mitarbeiter: Victor Blüthgen, Frida Schanz, Adolf Holst u. a.

1. Heft **Kranz- u. Schleiergedichte**
2. Heft **Hochzeitsgedichte.**
3. Heft **Hochzeitslieder.**
4. Heft **Solospiele zum Polterabend und Hochzeit.**
5. Heft **Tafelreden zur Hochzeit, Silber- und Goldhochzeit.**
6. Heft **Gedichte, Lieder u. Szenen zur Silberhochzeit.**
7. Heft **Heitere Szenen zur Silberhochzeit.**
8. Heft **Gedichte, Szenen f. Kinder zum Polterabend.**
9. Heft **Szenen f. junge Mädchen zum Polterabend.**
10. Heft **Szenen f. beide Geschlechter zum Polterabend.**

Preis jedes Heftes Mk. 2 50.
Weitere Hefte in Vorbereitung.
Verlag Arwed Strauch, Leipzig,
Hospitalstraße 25.

Prachtvolle, farbige

Ansichtskarten

von der **Wartburg** und aus **Luthers Leben** — kleine Kunstwerke von bleibendem Werte — Stück 50 Pfg., zum Wiederverkaufe empfiehlt **Verlag Arwed Strauch Leipzig.**

Jeder Bezieher kann helfen der Wartburg immer weitere Verbreitung zu schaffen durch Werbung von Mund zu Mund und Mitteilung von Personen, bei denen Anteilnahme an unseren Bestrebungen u. Zielen vorauszusetzen. Wir bitten um treue Mithilfe.
D. Verl. d. Wartburg.

Kirchenwein

besonders guten 20er „Eigenbau" empfiehlt billigst

Adam Carl Heß
Weingutsbesitzer, Bamberg.
(20 Morgen eigene Weinberge.)

Jeder Deutsche

trete dem Allgem. Deutschen Sprachverein als Mitglied bei

Seine Ziele sind: Liebe und Verständnis für die deutsche Sprache zu wecken, ihre Richtigkeit, Klarheit und Schönheit zu fördern, entbehrliche Fremdwörter zu bekämpfen und dadurch das deutsche Volksbewußtsein zu kräftigen. Der Sprachverein ist in allen politischen und kirchlichen Fragen parteilos. Er wendet sich an alle guten Deutschen, die ihre reiche, schöne Muttersprache lieben, Männer und Frauen, Gelehrte und Nichtgelehrte. Gegründet im Jahre 1885, zählt über 39 000 Mitglieder und 318 Zweigvereine. Der Jahresbeitrag beträgt nur 10.— Mark. Dafür erhalten die Mitglieder die monatlich erscheinende Zeitschrift und die wissenschaftlichen Beihefte. Der Beitritt zum Verein erfolgt durch Anmeldung als Mitglied bei einem Zweigverein oder als unmittelbares Mitglied durch Einzahlung von 10 Mark mit Zahlkarte 20794 an den

Allgemeinen Deutschen Sprachverein in Berlin W. 30,
beim Postscheckamt in Berlin NW 7

Kirchengeräte.

Aus der Kunstwerkstatt für kirchliche Geräte von Louis Scheele, Leipzig, sind aus dem Nachlaß noch zu verkaufen: schöne Bronzeleuchter, 70 cm hoch, Taufbecken und Kanne, Hauskommunion-Geräte in Etui, alles schöne Handarbeit. Anfragen sind zu richten an **Margarete Scheele, Leipzig,** Südstraße 5, I. rechts.

Die Glocke / Der Glocke Heimkehr

Zwei schlichte Spiele von **Julie Kniese.**

Innige, tieferernste Szenen, welche den Gemeinden zur Einweihung der neuen Glocken willkommen sein werden.

Verlag Arwed Strauch, Leipzig.

Das Glockenweihelied: „Gott lob, nun holten wir sie ein"

(Probetext unberechnet) ist in 100 Abzügen zu Mk 7.50, 1000 Abzügen zu Mk. 60.— vom **Verlag Arwed Strauch in Leipzig** zu beziehen.

Pickel, Mitesser verschwinden

durch einfaches Mittel. — — Auskunft kostenlos. Frau **M. Poloni,** Hannover A 71. Schließfach 106.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter, Berlin-Nordend (Post Niederschönhausen). Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25. Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von W. Hoppe, Borsdorf-Leipzig.